Nr. 134 XXVIII. Jahrgang

Freitag, 28. Mai 1920

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung
mit Handels- und Industrie-Zeitung

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4
Fernsprecher: 13 5 26, 13 6 36, 13 8 97, 17 1 09. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 2060. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden

Anzeigenpreise
Grundzeile, 22 mm breit, M. 1.80, für das Ausland M. 10.—, Reklamezeile, 81 mm breit, M. 5.—, mit Platzvorschrift M. 6.—, für das Ausland M. 20.—. Bei Ziffern- oder Kunstsatz 10 v. H. Preiserhöhung. Briefgebühr für Buchstabenanzeigen 30 Pf. Preiserhöhung laut Tarif. Für Einschaltung an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Bezugspreise
Bei freier Zustellung ins Haus durch Boten monatlich M. 4.25, vierteljährlich M. 12.75. Postbezug in Deutschland: Monatlich M. 3.75, vierteljährlich M. 11.25, ohne Zustellgebühr. Postbezug im Ausland laut Eintragung in den Postlisten. Kreuzbandsendungen im Inlande wöchentlich M. 1.60, nach dem Auslande wöchentlich M. 4.—. Preis für die Einzelnummer 20 Pf.

Was tut not?

Von Staatssekretär Troeltsch,
Mitglied der Preußischen Landesversammlung

Die Wahlen müssen über den Fortbestand der Koalitionsregierung, also einer auf der demokratischen Verfassung beruhenden Einigung von Sozialdemokraten, Zentrum und Bürgerlichen entscheiden. Auf der einen Seite toben alle Leidenschaften und alle Entrüstungen über die von keiner Regierung überhaupt zu beseitigende Notlage gegen die Koalition an, auf der andern Seite kämpft Vernunft und Besonnenheit um die Aufrechterhaltung der Koalitionsregierung, die freilich nicht nur aufrechterhalten, sondern verbessert werden muß. Aber soll sie verbessert werden, d. h. dem Sach- und Fachverstand mehr Raum und Gewicht einräumen, dann muß sie jedenfalls selber erhalten bleiben.

Die Gründe für diese Notwendigkeit liegen in allererster Linie auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Das Deutsche Reich muß eine verhandlungsfähige und hinreichend feste Regierung haben, die in den ungeheuren Schwierigkeiten des Versailler „Friedens" die deutschen Interessen vertreten und den feindlichen Regierungen — denn Feinde sind sie trotz allen „Friedens" geblieben — zuverlässig für das deutsche Volk bürgen kann. Es ist heute noch der Sinn der französischen Sicherungspolitik, daß sie das Deutsche Reich endgültig aufzulösen trachtet und zu diesem Zwecke zunächst einmal jede Regierung unmöglich macht. Sie hofft nationalistische Wahlen durch fortwährende Beleidigungen und Schädigungen herbeizuführen, um dann sagen zu können, daß die alte Gefahr in dem unverbesserlich militaristischen Deutschland immer noch drohe. Dann kann sie wieder ihre Schwarzen auf deutsche Städte und Frauen loslassen, bis sich West- und Süddeutschland in französische Vasallenstaaten verwandeln lassen. Auf der andern Seite fördern sie die Unabhängigen und hindern die militärische Erledigung des Bolschewismus, um kein Heer hochkommen und um die Regierung keine Stütze finden zu lassen. Demgegenüber ist eine verfassungsmäßige, von einer starken Mehrheit getragene Regierung eine absolute Notwendigkeit.

Nicht minder notwendig ist die Demokratie, die nur eine Koalitionsregierung sein kann aus Gründen der inneren Politik. Alle Revolutionen sonst in der europäischen Welt haben schließlich ihre Lösung in einer Diktatur und in der Ablenkung der Interessen auf auswärtige Dinge und Weltpolitik gefunden. Die Russen scheinen heute einen ähnlichen Weg zu gehen. Aber man braucht nicht lange nachzudenken, um einzusehen, daß das bei uns unmöglich ist. Ein deutscher Napoleon, noch dem im Grunde sich viele sehnen, ist völlig unmöglich, denn die kriegerischen Erfolge gegen das Ausland, die ihm die Grundlage gaben, sind in der heutigen Lage für uns undenkbar. Wir müssen eine Friedens- und Rechtspolitik treiben, und das kann nur die Demokratie, keine Diktatur. Wir müssen schon das Neue und Schwierige versuchen, eine Revolution auszuheilen mit vereinten Kräften des Volkes, mit parlamentarischer Mehrheitspolitik. Darauf müssen alle Kräfte, alle Besonnenheit konzentriert werden. Gibt es überhaupt noch irgendeine Rettung, dann gibt es sie nur auf diesem Wege, und dieser Weg muß gangbar gemacht werden, wobei dann vielleicht noch erst viel Neues unternommen werden muß. Aber der Weg dazu muß wenigstens da sein.

Das heißt denn freilich auch, daß die bisherige Rechtsregierung verbessert werden muß, fester, stärker, regierungsfähiger werden muß, als sie bisher war. Angesichts des Greuels und des Chaos, in dem wir angefangen haben, ist zwar immerhin manches erreicht worden. Die Sozialdemokraten können Massen organisieren und beruhigen, aber sie können nicht allein regieren und verwalten. Das Zentrum kann über seine natürliche Größe nicht hinauswachsen, und es ist auch nicht wünschenswert, daß es allein mit den Sozialdemokraten das Reich verwalte. So bleibt die absolute Notwendigkeit einer möglichst großen und verständigen bürgerlichen Partei, die den Handarbeitern ihr Recht gibt, aber zugleich Bildung, Ueberlieferung und Regierungserfahrung geltend macht. Die Spaltung des Bürgertums ist das größte Unglück, nicht nur für dieses selbst, sondern für das Ganze. Hier müßten die reinen Reaktionäre, wie einst die französischen Legitimisten, sich besonders zusammentun und ebenso die auf die neuen Verhältnisse eingehenden Bürger. Nicht nur um ihrer Interessen willen, sondern um der Leistungsfähigkeit der Regierung willen. Einmal wird die große liberale Partei kommen müssen, die wir bisher niemals hatten und immer hätten haben müssen, die aber heute eine Lebensfrage ist. National gesinnt wird diese Partei selbstverständlich sein und mit jedem Tage leidenschaftlicher, den der Versailler Friede währt. Aber sie wird die nationale Gesinnung nicht in der Wiederherstellung des Alten sehen.

Eine preußische Mandatsfrage

* Halle a. d. S., 27. Mai. Nachdem das Mandat zur Preußischen Landesversammlung für den 13. Wahlkreis endgültig auf den Redakteur Killan in Halle übergegangen ist, Killan aber, der wegen der Gewaltaten aus den Tagen des A.- und S.-Rates zu drei Jahren Gefängnis verurteilt ist, sich in Haft befindet, hat sich dieser nunmehr an den Justizminister gewandt mit dem Ersuchen, ihn aus der Haft zu entlassen zur Ausübung seines Mandats. Der Erste Staatsanwalt beim Landgericht Halle hat die Haftentlassung abgelehnt.

Freigabe einer deutschen Geisel

Aus Berlin wird gemeldet: Der von der russischen Sowjetregierung für den seinerzeit in München verhafteten russischen Staatsangehörigen Axelrod als Geisel zurückgehaltene Reichsangehörige Bruno Bertram ist am 25. d. M. in Reval eingetroffen. Der Austausch Axelrods dürfte somit nichts mehr im Wege stehen.

Neue Friedensdebatten im Senat

Genf, 27. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Der „Matin" meldet aus New-York: Der Ausschuß des Senats hat mit allen gegen vier Stimmen beschlossen, in eine nochmalige Debatte über den Friedensvertrag und über den Völkerbundsvertrag einzutreten, nachdem der Präsident Erklärungen hatte abgeben lassen, daß er einer Aufhebung des Kriegszustandes ohne Friedensvertrag nicht zustimmen könne.

Genf, 27. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Nach Meldungen aus Paris veröffentlicht Havas eine New-Yorker Depesche, wonach der Senatsausschuß sich gegen eine Teilnahme Amerikas an der Konferenz in Spa ausgesprochen habe, weil der Friedenszustand mit der Union und Deutschland nicht hergestellt sei. Ein weiterer Antrag, den Präsidenten aufzufordern, die amerikanischen Truppen aus dem besetzten Gebiet zurückzuziehen, wurde nach längeren Erklärungen Colbys abgelehnt.

*

Mit Poincaré solidarisch

Genf, 27. Mai. (Eig. Drahtbericht.) „Echo de Paris" meldet: Der Alliierte Rat hat das Amt des Vorsitzenden der Wiedergutmachungskommission nacheinander sechs Senatoren und vier Deputierten Frankreichs angetragen, darunter auch dem Senator Jonnart. Von allen mit dem Amt Bedachten ist die Annahme abgelehnt worden, da sie außerstande seien, eine andre Stellungnahme der Wiedergutmachung durch Deutschland einzunehmen als der zurückgetretene Vorsitzende Poincaré.

Clemenceaus politisches Testament

Es ist so manches anders gekommen als die französischen Nationalisten es sich getrümmt haben. Nach der Niederwerfung Deutschlands war es für jeden französischen Staatsmann zwar eine Selbstverständlichkeit, mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß Deutschland nicht in die Lage kommen könne, sich für die erlittenen Amputationen Vergeltung zu holen. Dieses Mittel suchten sie in jeder Art der Verstümmelung Deutschlands, sei es in wirtschaftlicher, prestigepolitischer oder territorialer Hinsicht. Die überragende Persönlichkeit Clemenceaus hat im allgemeinen die Bestimmungen des Versailler Vertrages im französischen Rache- und Garantiegeist verwirklicht. Mit Recht ist immer wieder gesagt worden, daß Frankreich zwar ein Höchstmaß von Sicherungen gegen eine deutsche Gefahr erreicht habe, daß jedoch die Durchführung des Vertrages in den wirtschaftlichen Forderungen praktisch undurchführbar sei.

Was Clemenceau in seiner von Rache und Angst diktierten Politik gegen Lloyd George und Wilson durchgesetzt hat, stellt sich immer mehr als das Werk eines kurzsichtigen Fanatikers heraus. Wenn Frankreichs Geist auch heute noch, nachdem Clemenceau ein politisch toter Mann ist und Poincaré seine Rolle als Vollstrecker seines einstigen Gegners ausgespielt hat, vorherrschend wäre, dann hätte Nitti keine Versöhnungspolitik treiben können und dann wären San Remo und Spa nicht möglich gewesen. Alle einsichtigen Politiker, selbst im Ententelager, kommen allmählich dahinter, daß ein Ausweg aus dem allgemeinen politischen Dilemma nur denkbar ist, wenn Deutschland so gut wie möglich wieder in den vorigen Stand gesetzt wird, und nur eine durchgreifende sinngemäße Aenderung der Versailler Punkte unter besonderer Berücksichtigung der deutschen wirtschaftlichen Fortentwicklung allen Leidtragenden des Weltkrieges Erleichterung schaffen kann.

Der Rücktritt Poincarés vom Präsidium der Wiedergutmachungskommission, also der drohende Schiffbruch der französischen Angstpolitik, hat Clemenceau wieder auf den Plan gerufen. Was er über die moralische Kraft und seine heroischen Anstrengungen, den Defaitismus während der kritischen Kriegsmonate auszurotten, dem nationalistischen Schriftleiter des „Gaulois" erzählt hat, ist wenig dazu angetan, den Blick davon abzulenken, daß seine moralische Politik sich für ganz Europa und auch für Deutschland als höchst unmoralisch und wenig lebensfähig erwiesen hat. In dem dann folgenden konkreteren Teil seiner epilogartigen Ausführungen, die man als das politische Testament eines Resignierten bezeichnen kann, versucht er seine Politik der Garantien, die in der Besetzung der Rheinlande und der Einsetzung der Wiedergutmachungskommission gipfeln, zu rechtfertigen. Er erklärte mit runden Worten, daß er die Festlegung einer bestimmten Summe, die von Deutschland als Entschädigung für die Verwüstung in Frankreich geleistet werden sollte und die ursprünglich auf 75 Milliarden Mark festgesetzt worden war, abgelehnt habe.

Wenn auch manches noch von dem in Trümmer sinken wird, was die Verblendung und Unersättlichkeit des Tigers in Versailles sorgfältig und mit allen Schikanen aufgebaut, eins ist geblieben, und das ist der Wille der Alliierten, von Deutschland eine Schadenersatzsumme zu verlangen, deren Aufbringung über seine Kraft geht. Clemenceau muß in seinem resignierten Ueberblick über die Vorbehalte zu Versailles und die Ergebnisse der nachfolgenden dem ernstlichen Wiederaufbau gewidmeten Zeit das Eingeständnis machen, daß mit seiner und Poincarés Demission das „französische System" aufgegeben worden ist.

Und in der Tat, Clemenceaus Politik war unerbittlich in ihrem Patriotismus und bewundernswert in ihrer Unbeirrbarkeit, aber sie litt an einem übermäßigen Mangel an ökonomischem Schätzungsvermögen, sie war mittelalterlich unmodern. Moderne Kenner der Weltwirtschaft im Ententelager haben wiederholt erklärt, daß die deutsche Frage nicht vom Standpunkte des Prestiges, sondern einzig und allein in wirtschaftlicher Hinsicht befriedigend gelöst werden könne. Der bekannte englische Publizist Gardine von den „Daily News" ist zu dem Ergebnis gekommen, daß es um Deutschland äußerst ernst bestellt sei und daß die Konferenz in Spa zu entscheiden haben werde, ob Deutschland als wirtschaftlicher Aktivposten für die Sanierung der notleidenden Welt in die Berechnung einzustellen sei oder ob es unwiderruflich in Stücke zerfallen werde.

Diese von ehrlicher Ueberzeugung geleiteten Ausführungen treffen den Nagel auf den Kopf. Die deutschen Finanzen sind zur Zeit fast hoffnungslos, zerrüttete Arbeit überall.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, Deutschland wird nur helfen und leistungsfähiger werden können, wenn man Forderungen aufstellt, denen es billigerweise entsprechen kann, wenn ihm selbst erst einmal in großzügiger Weise geholfen wird. Das ist aber nur möglich, wenn die Konferenz in Spa den Versailler Friedensvertrag von Grund auf revidiert und die wirtschaftlichen Bestimmungen in modernem Geiste umgestaltet.

Eine Gefahr für Ostpreußen

+ Berlin, 27. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Die russische Offensive an der Nordgrenze hat nach den neuesten Meldungen mit voller Wucht eingesetzt und scheint auf einen Durchbruchsversuch nach Ostpreußen abzuzielen. Das verpflichtet die deutsche Regierung zu sorgsamer Beachtung der dortigen Ereignisse, damit rechtzeitig Vorkehrungen gegen einen etwaigen Ueberfall Ostpreußens getroffen werden. Die bolschewistische Gefahr kommt in bedrohliche Nähe. Überflüssig zu sagen, daß die Verteidigung der deutschen Nordostgrenze ein ebenso ernstes wie schwierigs Problem darstellt. Ostpreußen hängt ja nicht mehr mit dem übrigen Reichsgebiet zusammen, sondern ist durch den polnischen Korridor von ihm getrennt. Würde das Schicksal des polnischen Staates nicht so tiefgreifend einwirken auf die Geschicke Ostpreußens, es könnte uns kalt lassen. Tatsächlich aber liegt der Zusammenbruch des polnischen Staates unter der Wucht der russischen Offensive im Bereich der Möglichkeit. Die polnischen Truppen besitzen nach Sachverständigenurteilen nur zum kleinsten Teile den vollen militärischen Wert. Die ehemals preußischen Truppenteile aus Posen und Westpreußen sind allein als Kerntruppen anzusprechen. Die Kriegstüchtigkeit der Haller-Soldaten, die in Frankreich gekämpft haben, hat hingegen beträchtlich nachgelassen. Der Rest der polnischen Heere besteht aus zusammengewürfelten, disziplinlosen Haufen, die beim ersten Ansturm überrannt werden, und vollwertigen Ersatz heranzuschaffen, sind die polnischen Heerführer außerstande. Bricht die polnische Wehrmacht aber zusammen, müßte der Zerfall des wackligen Polenstaates unabwendbar hinterdrein kommen, d. h. die bolschewistische Sturzflut würde an der deutschen Nordostgrenze eindringen und ostpreußisches Gebiet in Gefahr geraten, verschlungen zu werden.

*

Die Angriffe der Bolschewisten

* Amsterdam, 27. Mai. Einer Washingtoner Meldung zufolge berichtet die „Associated Preß" aus Warschau: Die Russen griffen an der Nordarenze an, um die polnischen Linien zu durchbrechen und die Möglichkeit anzustreben, eine Verbindung mit Ostpreußen herzustellen.

* Basel, 27. Mai. Englischen Blättermeldungen zufolge haben sich die Bolschewisten der Stadt Täbris bemächtigt und belagern Urmia. Andre bolschewistische Streitkräfte haben die Gebirgskette des Elburs überschritten und sollen auf Teheran marschieren, indem sie die englischen Truppen zwingen, sich vor ihnen zurückzuziehen. Die Blätter unterstreichen die Notwendigkeit einer entschlossenen und gemeinsamen Politik der Alliierten sowohl in Persien als auch im früheren türkischen Reich.

*

Odessa von der Roten Armee besetzt

Rotterdam, 27. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Die „Times" melden: Odessa ist wieder von einer Abteilung der Roten Armee besetzt. Die Funkenstation in Odessa schweigt. Die Flotte der Alliierten hat die Häfen von Odessa und Sebastopol wieder verlassen.

Die Ungarn und der Friede

* Budapest, 27. Mai. Zur bevorstehenden Unterzeichnung des Friedensvertrags durch Ungarn wird gemeldet, daß nach der Unterzeichnung eine Umbildung der Regierung vorgenommen werden wird, da noch im kommenden Monat die Nachwahlen in den von Rumänien geräumten Gebieten vorgenommen werden sollen. Diese Wahlen dürften dazu führen, daß die Partei der kleinen Landwirte die Mehrheit in der Nationalversammlung erhält und die Leitung des Kabinetts an Stelle der Christlichnationalen übernimmt, falls dann nicht die Koalition überhaupt in die Brüche gehen sollte. Im ganzen Lande dauern die Kundgebungen gegen diesen Frieden fort. Ueberall werden heimlich Pläne gesponnen. Der Friede von Neuilly ist durchaus geeignet, den Frieden im mittleren Europa endgültig zu zerstören.

*

Es gibt keine westungarische Frage

id. Wien, 27. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Entgegen den fortgesetzten Versuchen Ungarns, die westungarische Frage als nicht endgültig erledigt darzustellen, wird authentisch erklärt, daß es überhaupt keine solche Frage mehr gibt.

*

Der Streit um Teschen

T. Wien, 27. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Warschauer Meldungen Wiener Blättern zufolge hat der polnische Delegierte bei der Ententekommission in Teschen, der sich in Warschau an den Kabinettsberatungen über die Teschener Frage beteiligte, sein Amt niedergelegt und kehrt nach Teschen, lediglich in seinen militärischen Rang zurück. — Polnische Blätter betonen, daß die Erklärung Paticks, daß Polen seine Forderungen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, nötigenfalls mit den Waffen, geltend machen werde, eine Drohung bedeute.

*

Die Unruhen in Ostschlesien

Den Wiener Blättern zufolge dauern im ostschlesischen Volksabstimmungsgebiete trotz dem Standrecht die Unruhen an. In Dombrowa kam es zu einem Feuergefecht zwischen Polen und Tschechen, wobei mehrere Personen schwer verletzt wurden. Der Streik der polnischen Bergarbeiter dauert an. Aus Furcht vor Sabotageakten der Polen legten die tschechischen Arbeiter in mehreren Schächten die Arbeit nieder.

Amerikanische Reise

Von unserm Sonderberichterstatter Colin Ross

XIV.

Puerto Militar, im Februar

Die Kapitänskajüte des „Seydlitz" ist die alte geblieben in all ihrer Traulichkeit und Bequemlichkeit mit den vielen Familienbildern an den Wänden und auf dem Schreibtisch, und doch ist etwas anders. Ein unheimlich Fremdes strömt von Decke und Wänden, wittert durch Tür und Bullauge herein — das Schiff ist tot. Seit mehr als fünf Jahren liegt es unbeweglich, interniert, an der Kaimauer des argentinischen Kriegshafens, und wie im Herzen von Führer und Mannschaft im Laufe der langen Jahre etwas zerrissen, die unerklärlichen Sprünge in allem Porzellan und Steingut auf dem Schiff, welche alle Toiletten, alle Badewannen und alle Waschbecken in Stücke splitterten, wie ein unheimliches äußeres Zeichen dieses Sterbeprozesses eines Schiffes, das einst ein lebendiges Glied der deutschen Flotte war.

In langer Reihe liegen die Schiffe hintereinander am Kai, unnütz, untätig. Die Welt leidet unter dem Mangel an Schiffsraum. Die Ueberfülle des Getreides staut sich in den Silos und Elevatoren von Puerto Galvan und Ingenieros Wütte. Aber trotzdem, und trotzdem längst schon Frieden, können die Schiffe die Fahrt mit lebenswichtiger Fracht nach Deutschland, mit Getreide, Fett und Fleisch, die ihnen England bewilligte, noch immer nicht antreten.

Die Sonne flimmert auf dem glatten Wasserspiegel des Hafens, der hinter den riesigen Kaimauern stillliegt wie ein Teich, während auf der andern Seite die beginnende Flut das lehmgelbe Wasser der Bucht von Bahia Blanca hochalschlägt.

Der Kapitän erzählt, wie sie vor fünf Jahren einliefen. Die meisten Schiffe gehörten zu dem Geschwader des Grafen Spee, der sich ein deutsches Schiff nach dem andern aus dem stillen Ozean heranholte und als Hilfs-, Kohlen- und Transportschiff verwandelte. Der „Seydlitz" war Hospitalschiff und machte als solches die Schlachten von Coronel und Falkland mit.

Coronel, das ist es, von dem all die deutschen Seeleute in Südamerika heute noch leben. Die Augen des Kapitäns leuchten, wie er erzählt, wie die Engländer sanken. In zwanzig Minuten war alles vorüber. Dann kam Falkland. Alle waren dagegen, daß man das englische Geschwader angriff, vom Grafen Spee angefangen. Aber der Chef des Stabes setzte seinen Willen durch. Trotzdem wäre vielleicht alles gutgegangen. Allein man hatte sich in der Magellanstraße mit einem englischen Segler, der Kohle geladen, zu lange aufgehalten, und inzwischen waren die beiden Dreadnoughtkreuzer, die die Engländer über den Ozean geschickt, zu dem britischen Geschwader gestoßen. Einen Tag bevor die Deutschen angriffen, waren sie eingetroffen. Einen Tag zu spät!

Die Internierung war nicht hart, und sie sparte anderseits den deutschen Schiffahrtsgesellschaften die Zahlung der andernfalls gewaltig hohen Liege- und Hafengelder. Trotzdem — fünf Jahre auf diesem trostlosen Fleck Erde!

Puerto Militar liegt am äußersten Ende der Bucht von Bahia Blanca, fast am offenen Meer. Der argentinische Kriegshafen teilt mit Wilhelmshafen die Oede von Wasser und Land, mit Libau die Weitläufigkeit der Anlage, die in größtem Maße auf Erweiterung und Neubauten zugeschnitten ist.

Ein armseliges Pueblo an der Station. Dann führt eine breite Allee zu der verbotenen Zone des Kriegshafens. Sein Hauptstück ist das mächtige Hafenbassin, in dem die gesamte argentinische Kriegsflotte, auch wenn sie sich verzehnfachte, noch Platz hätte. Auf der einen Seite liegen ein paar kleine Kreuzer italienischen Ursprungs, auf der andern die internierten deutschen Schiffe, und nahe der Ausfahrt die beiden mächtigen Dreadnoughts „Moreno" und „Rivadavia", der Kern und der Stolz der argentinischen Schlachtflotte.

Trotz der hohen Kampfkraft dieser beiden Schiffe, die auf nordamerikanischen Werften gebaut, das typische Gepräge amerikanischer Panzer mit ihren charakteristischen Gittermasten zeigen, ist der Wert der ganzen argentinischen Kriegsflotte einigermaßen problematisch. Das kritische Problem ist die Kohlenfrage. Wie man mir sagte, hat die argentinische Flotte für den Kriegsfall für ganze 18 Tage Feuerungsmaterial. Diese Schwierigkeit wäre jedoch leicht zu überwinden, wenn die argentinischen Schiffe Oelfeuerung erhielten. Oel wird ja im Lande selbst in Comodore Rivadavia und neuerdings in Neuquen erbohrt. Aber vielleicht liegt Absicht darin, daß die Nordamerikaner Argentinien keine Schiffe mit Oelfeuerung bauten.

An das Hafenbassin stoßen zwei Trockendocks, ein kleineres und ein gewaltiges, das mir als das größte der Welt bezeichnet wurde. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Jedenfalls können die großen Dreadnoughts hier gedockt werden, und der Norweger, der augenblicklich darin liegt, verschwindet mit Kamin und Masten vollständig, als sei es ein Miniaturschiffchen.

Neben dem großen Dock erhebt sich die Casa de Bombas, das Maschinenhaus, welches die Pumpenanlage zur Entleerung der Docks enthält. In der Mitte des Geländes liegt die Pumpenanlage, in einen viereckigen Zementschacht von gewaltigen Dimensionen versenkt. Aus den Ecken langen die mächtigen Rohre gleich Riesenarmen in den Raum hinein zu den mit Mehrfach-Expansionsmaschinen gekuppelten Pumpen.

Alles ist weitläufig, großzügig, peinlich sauber und exakt, beste deutsche Arbeit. Infolge des Einflusses der großen deutschen Baufirma war die Stimmung hier gegen die Deutschen während des Krieges günstig. Aber anläßlich der Luxburg-Affäre mußten auch die angesehenen deutschen Ingenieure Hals über Kopf ihre Sachen packen und die Militärzone verlassen. Erst als sich die Verhältnisse dank Irrigoyens entschiedener Haltung aufklärte, konnten die Arbeiten fortgesetzt und beendet werden.

Noch ein paar Werkstätten und Kasernen, dann sind alle Sehenswürdigkeiten von Puerto Militar erschöpft. Man kann sie bequem in ein- bis zweistündigem Rundgang erledigen. Und fünf Jahre hier! Fünf Jahre nutzlosen, untätigen Wartens!

Der Kapitän folgt meinem Blick auf: „Nein", sagt er kopfschüttelnd, „wir haben es hier im Grunde recht gut gehabt. Wir können nicht klagen. Vielleicht war es ein Fehler der Kompanie, daß sie die Mannschaft an Bord behalten wollte. Durch das enge Zusammenleben und die Untätigkeit ist es natürlich zeitweise zu Reibereien und Disziplinlosigkeiten gekommen. Damals hätten alle Leute leicht lohnende Arbeit beim Hafenbau gefunden. So sind die meisten der Arbeit entwöhnt. Erst später wurde Landurlaub und die Erlaubnis, Arbeit anzunehmen, gegeben.